

Franz Josef Krafeld

Akzeptierende Jugendarbeit

Grundsätzliches und Perspektivisches zu einem besonders kontrovers diskutierten Ansatz

Seitdem rechtsextremistische Orientierungen nicht mehr vornehmlich unter älteren Menschen zu finden sind (wie das bis weit in die 80-er Jahre hinein galt), sondern unter jungen Menschen ähnlich verbreitet sind, wird immer wieder danach gerufen, dass dem mit sozialer Arbeit begegnet werden müsse. Und andere halten genau das für falsch und gefährlich. Sie haben Recht, wenn sie damit meinen, dass soziale Arbeit nicht stellvertretend für den „Rest“ der Gesellschaft das Rechtsextremismusproblem lösen kann – und auch nicht so tun darf, als ob sie es könnte. Und sie haben Unrecht, wenn sie damit meinen, es dürfe keine soziale Arbeit mit Menschen geben, die rechtsextremistische Orientierungen momentan attraktiv finden oder die gar entsprechendes Gewaltverhalten zeigen.

Im § 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) heißt es: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gesellschafts-fähigen Persönlichkeit.“ „*Jeder*“ heißt: auch jeder junge Straftäter! Und auch jeder junge Rechtsextremist! Denn das Recht auf Leistungen der Jugendhilfe kann man laut Gesetz nicht verwirken. Und der Anspruch auf Unterstützung nach dem KJHG hört auch da nicht auf, wo *gleichzeitig* andere gesellschaftliche Interventionen stattfinden (sei es z.B. durch Polizei und Justiz – oder durch Therapie). Und pädagogische Aufgaben und politische Aufgaben sind nicht identisch, genau so wenig wie pädagogische und polizeiliche Aufgaben. Die Frage ist, ob sie jeweils in die gleiche Richtung zielen.

Wer das KJHG ernst nimmt, und wer auch in anstößig auftretenden Menschen Menschen sieht, wer z.B. auch Straftätern ihre Würde nicht abspricht, der kann eigentlich nicht ernsthaft die Position vertreten: Mit denen darf soziale Arbeit, mit denen darf Jugendarbeit nichts zu tun haben! Die muss sie ausgrenzen! Denn: Für Angebote sozialer Arbeit muss man sich nicht als *würdig*, sondern als *bedürftig*

erweisen! Die Frage ist also nicht, *ob*, sondern *wie* soziale Arbeit mit solchen Zielgruppen Menschen erfolgen kann!

Prinzipielle Kritiker solch einer sozialen Arbeit dagegen befürchten vor allem:

- dass sich dadurch die Gesellschaft noch mehr an Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt gewöhnt,
- dass durch pädagogische Arbeit mit solchen Zielgruppen Risiken und Gefahren verharmlost werden, oder gar,
- dass rechtsextremistische *Organisationen* durch pädagogische Arbeit mit entsprechend orientierten Jugendlichen naive Hilfestellungen erfahren.

Grundsätze akzeptierender Jugendarbeit

Entgegen der verbreiteten Auffassung, dass extremen Zielgruppen gegenüber manches nicht richtig sei, was ansonsten zur normalen Angebotspalette sozialer Arbeit gehört, zeigt alle Erfahrung mit entsprechenden Zielgruppen: Auch, ja gerade ihnen gegenüber muss soziale Arbeit *alle* ihre Grundprinzipien wirklich hundertprozentig ernst nehmen – auch, ja sogar gerade besonders extremen und anstößigen Zielgruppen gegenüber! Und das ist längst nicht nur ein methodischer Trick, um überhaupt an sie heran zu kommen. Vielmehr reagieren gerade extrem anstößig auftretende Menschen häufig besonders sensibel auf die kleinsten Anzeichen dafür, wo sie vielleicht nicht ernst genommen und nicht in ihrer Würde geachtet werden. Sie sind meist viel weniger bereit, Zumutungen hinzunehmen und wegzustecken als die allermeisten anderen Zielgruppen (auch wenn sie selbst oft anderen Menschen besonders Gravierendes oder gar Schlimmes zumuten). Auch ihnen gegenüber gilt als Grundprinzip sozialer Arbeit:

**Man muss die Klienten dort abholen,
wo sie stehen
..... damit sie irgendwann
woanders ankommen!**

Wichtigstes pädagogisches Leitprinzip ist dabei: Ansetzen an den Problemen, die die Jugendlichen *haben*, nicht an den Problemen, die die Jugendlichen *machen*, damit sie

1. *andere* Problembewältigungsstrategien entwickeln, die sozial verträglicher und *gleichzeitig* effektiver sind,
2. irgendwann auch Interesse daran zeigen, welche Probleme andere mit *ihnen* haben.

Rechtsextremistische Muster bieten offenbar vielen *subjektiv*

- überzeugendere Orientierungen,
- größere Zugehörigkeitsgefühle,
- mehr Beachtung und Anerkennung

als andere Orientierungsangebote. So lange das so ist, werden die, die solche Muster sich zueigen machen, davon auch nicht abzubringen sein, durch keine Information, Aufklärung oder Belehrung! Wer das versucht, will Menschen ändern, ohne sich auf sie einzulassen, ohne sich für sie und ihre subjektive Faszination von rechtsextremistischen Orientierungen zu interessieren. Menschen ändern sich aber meist nur dann, wenn es *subjektiv* für sie Sinn macht, das heißt: wenn sie *selbst* sich was davon versprechen. Dazu muss ich sie aber zunächst einmal so akzeptieren, wie sie im Moment sind, muss akzeptieren, dass sie im Moment so sind, wie sie sind – und nicht so, wie ich es wünsche, oder wie ich es als Ziel meiner pädagogischen Bemühungen anstrebe.

Der Begriff der Akzeptanz ist seit Jahren zu so etwas wie einem zentralen Kristallisationspunkt der Kontroversen um das „Ja“ oder „Nein“ von sozialer Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen geworden. Und gleichzeitig spiegelt der Gebrauch dieses Begriffes die ungeheuren Defizite an demokratischer Kultur in dieser Gesellschaft wieder. Meine ich mit *Akzeptieren*: Ich akzeptiere das, wogegen ich nichts habe! Dann verstehe ich Akzeptanz in einem sehr vordemokratischen, obrigkeitsstaatlichen Sinne, in einem Sinne, der Meinungsvielfalt und Pluralität verachtet. Und wie verbreitet ist diese Haltung, dieser Ausspruch! – Oder meine ich mit *Akzeptanz*: ich akzeptiere die Freiheit des

Andersdenkenden, das Recht eines *jeden* Menschen, „nach der eigenen Fassung selig zu werden“ – das Recht der Menschen, die uns „passen“ wie der Menschen, die uns „nicht passen“. Akzeptieren in diesem Sinne ist also grundverschieden von: Gutheißen. Auch Hinnehmen oder sich Abfinden mit dem, was einen vielleicht erschreckt und empört, kann damit dann nicht gemeint sein. Schon in einer der ersten Veröffentlichungen zur akzeptierenden Jugendarbeit haben wir Anfang der 90-er Jahre den Grundsatz formuliert. „Akzeptierende Arbeit ist die personale Konfrontation mit dem tiefgreifend Anderssein.“

Grundlegende Handlungsmuster

Grundlegende Handlungsmuster akzeptierender Jugendarbeit sind dann vor allem:

1. über Interesse an den Jugendlichen und über Zuhören-Können einen Zugang finden,
2. über *gegenseitiges* Interesse und *gegenseitige* Akzeptanz mit anderen Wertorientierungen und Verhaltensweisen konfrontieren,
3. die *subjektive* Funktion von extremen Auffassungen und Gewaltverhalten erkennen und zu ersetzen suchen,
4. sich einmischen in die Versuche und Bemühungen der Jugendlichen, gesellschaftlich integriert zu werden,
5. das Bedürfnis Jugendlicher nach konfliktarmen eigenen Treffmöglichkeiten mit Gleichaltrigen unterstützen.

Das verlangt entsprechend kompetente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In anderen Bereichen sozialer Arbeit mag man es sich scheinbar leisten können, wenig qualifizierte und unzureichend professionell kompetente Fachkräfte unter schlechten Arbeitsbedingungen und bei fehlender praxisbegleitender Beratung und Fortbildung soziale Arbeit leisten zu lassen (weil die Zielgruppe darauf nicht gleich mit Fernbleiben, mit Destruktivität und Randale – oder mit Schlimmerem – reagiert). Jedenfalls laufen viele politische Entscheidungen darauf hinaus! Je

brisanter aber einer Zielgruppe, um so riskanter wird solch eine Praxis. Die vielen Skandale in der sozialen Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen (nicht nur in Ostdeutschland) unterstreichen das.

Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende zwölf Schlüsselkompetenzen für die soziale Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen formulieren:

1. Verbindung von pädagogischen *und* politischen Kompetenzen
2. Kompetenz zu *professioneller* Beziehungsarbeit
3. Kompetenz zur *Balance* zwischen Nähe und Distanz
4. Kompetenz zur „*personalen* Konfrontation mit dem tiefgreifend Anderssein“
statt z.B.
 - Reduzierung auf Sachauseinandersetzungen
 - Angst vor Konfrontationen
 - Angst vor Vertrauensverlust
5. Kompetenz, grundlegend andere ethische und politische Orientierungen
erlebbar
werden zu lassen
6. Kompetenz, *pädagogische* Arbeit mit einer konkreten Zielgruppe mit
weiterreichender Verantwortung zu verbinden
7. Kompetenz zu *dialogischer* Kommunikation, d.h.
 - sich interessieren für den anderen
 - zuhören können
 - sich selbst authentisch einbringen können
 - Austausch und Anregung anstreben statt Besserwisserei
8. Kompetenz zur Unterstützung und Qualifizierung sozialer
Selbstorganisationsprozesse (kritische Cliquenorientierung)
9. Kompetenz zur Einmischung in sozialräumliche Umwelten der Jugendlichen
10. Kompetenz zur Einmischung in das Streben nach anerkannter
Geschlechtsidentität
(insbesondere bei angehenden Männern)

11. Kompetenz zur Abwehr von Instrumentalisierungsbestrebungen (sei es der Jugendlichen oder der Umwelt)

12. Kompetenz, das Setzen von Grenzen primär als Lernprovokation einzusetzen.

Was ist gescheitert?

Immer wieder wird behauptet: Die akzeptierende Jugendarbeit ist gescheitert.

Gerade in letzter Zeit ist das immer häufiger zu hören, meist ganz pauschal.

Dagegen ist allerdings festzustellen:

- Nicht das *Konzept* der akzeptierenden Jugendarbeit ist gescheitert,
- sondern die *Gesellschaft* hat bislang viel zu wenig ernsthaftes Interesse entwickelt, rechtsextremistische Jugendliche tatsächlich ansprechen, erreichen zu *wollen*,
- abgesehen von denjenigen Teilen der Gesellschaft natürlich, die an deren fremdenfeindlichen und rechtsextremistischen Orientierungen eigentlich gar keinen Anstoß nehmen. (Und die gibt es allzu häufig, z.B., wenn demokratische Parteien sich mühen, für fremdenfeindliche Menschen attraktiver zu sein als rechtsextremistische Parteien.)

Oder es verbirgt sich hinter dem Vorwurf des Versagens die enttäuschte Vorstellung, Pädagogik könne ein – über Jahrzehnte viel zu wenig ernst genommenes – Problem in der Mitte der (Erwachsenen-)Gesellschaft lösen. In einer Gesellschaft, in der z.B. fast alle Nazitäter ein Leben lang gute Pensionen und Renten beziehen, in der aber bis heute nur der kleinere Teil der Opfer überhaupt irgendeine Entschädigung erhalten hat, ist es absurd, rechtsextremistische Gewalt als Jugendproblem darzustellen. Zuletzt hat die Zwangsarbeiterentschädigungsdebatte demonstriert: Rechtsextremistische Gewalt – von damals – lohnt sich doch! Wer trotzdem Rechtsextremismus und Gewalt zu einem Jugendproblem macht, der hat also offenbar ein Interesse daran, den Nährboden in der Erwachsenengesellschaft auszublenden oder zu bagatellisieren. Und wer gegen Rechtsextremismus und Gewalt primär nach Bildung und Erziehung ruft, der hat offenbar ein Interesse daran, die Versäumnisse der

Erwachsenenwelt zu verschleiern. Daraus folgt nicht zuletzt auch: Wer als Pädagoge *nur* innerhalb pädagogischer *Eigenwelten* gegen Rechtsextremismus und Gewalt wirken will, wer sich also nicht gleichzeitig auch einmischt in das sozialräumliche *Umfeld*, der handelt im Grunde als ein weltfremder Pädagoge.

Gerechtigkeitsorientierung als weiterführender Schlüsselbegriff

Dass unter dem Begriff akzeptierende Jugendarbeit inzwischen so Unterschiedliches – ja Gegensätzliches – verstanden und praktiziert wird, liegt zwar primär daran, wie umstritten nach wie vor *prinzipiell* soziale Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen ist. Aber es dürfen auch Schwächen und Unzulänglichkeiten des bisherigen Konzeptes nicht übersehen werden. Zu nennen sind insbesondere folgende:

1. Akzeptanz bezeichnet eine Handlungsprämisse, einen zentralen – gleichwohl bis heute höchst umstrittenen – *Ausgangspunkt* des Handelns. Worauf das Handeln dann aber zielt, dazu sagt der Begriff direkt nichts aus. Das lässt Raum, Zielrichtungen sehr unterschiedlich (und manchmal auch sehr problematisch) zu formulieren.
2. Der Begriff der Akzeptanz hat sich unter eher liberalen westdeutschen Großstadtbedingungen zum Schlüsselbegriff entwickelt, dort, wo es typisch war, rechtsextremistische Jugendliche auszugrenzen. In dem Sinne war er in Ostdeutschland nie ein zentraler Schlüsselbegriff. (Dort wurden und werden oft eher andere Jugendliche ausgegrenzt!)
3. Unter den Bedingungen in Ostdeutschland hätte es dringend eines *spezifischen* Konzeptes oder einer Weiterentwicklung und/ oder Modifizierung des Konzeptes der akzeptierenden Jugendarbeit bedurft. Bis heute liegt so etwas aber der Fachöffentlichkeit immer noch nicht vor (trotz AgAG-Programm u.a.).
4. Die akzeptierende Jugendarbeit ist speziell auf rechtsextremistische und entsprechend gewaltauffällige Jugendliche ausgerichtet, um sie möglichst „davon abzubringen“. Im Mittelpunkt *jeder* Jugendarbeit aber sollte besser

etwas stehen, das für die Jugendlichen wichtig *und* attraktiv ist – und was *gleichzeitig* zentrale pädagogische Grundverständnisse transportiert. Das leistet im Grunde bis heute kein einziges pädagogisches Konzept.

5. Zielgruppenspezifische Ansätze für solche Jugendlichen, an die man „sonst nicht rankommt“, demonstrieren meist *allgemeine* konzeptionelle Defizite.
6. Im Mittelpunkt sollte *immer* die Förderung der Lebensentfaltung und Lebensbewältigung junger Menschen stehen – und damit die Frage, was *dazu* zentral ist (und dann „nebenbei“ u.a. auch geeignet ist, dem Rechtsextremismus „das Wasser abzugraben“). Nicht umgekehrt!
7. Leitbild muss die lebendige demokratische Zivilgesellschaft sein, nicht die *re-aktive* Bekämpfung anderer Vorstellungen.

In diesem Sinne scheint es besonders geeignet, künftig den Begriff „Gerechtigkeitsorientierung“ in den Mittelpunkt zu rücken – nicht obwohl, sondern gerade, weil alle darunter Verschiedenes verstehen und sich immer wieder ungerecht behandelt fühlen. Gerechtigkeitsorientierung ist also zwingend auf Auseinandersetzung mit anderen Menschen angelegt. Und dass diese Auseinandersetzung *zivil, human* geführt wird, unter Achtung der Rechte und der Würde anderer Menschen, das macht den eigentlichen Kerngedanken von Zivilgesellschaft aus.

1. Mit Gerechtigkeitsorientierung
 - werden einerseits die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe hinsichtlich ihrer eigenen Lebensentfaltung ernst genommen,
 - wird gleichzeitig aber genau so mit den Ansprüchen anderer Menschen konfrontiert.
2. Zentrales handlungsleitendes Leitbild ist das subjektgeleitete „Streben nach Gerechtigkeit“ in einer Gesellschaft,
 - die (allzu) viele Ungerechtigkeiten aufweist,
 - in der gerade junge Menschen unter vielen Ungerechtigkeiten leiden,
 - in der verschiedenste Verständnisse von Gerechtigkeit kursieren,

- und in der es darauf ankommt, ob und inwieweit bei dem Streben nach mehr Gerechtigkeit
 - humane Grundsätze gelten und
 - die Würde anderer Menschen geachtet wird.
- 3. Mit Gerechtigkeitsorientierung kann die Interaktion zwischen Jugendlichen und ihrer Umwelt nicht (mehr) als Einbahnstraße verstanden werden, als Abbau der Beeinträchtigung der jeweils einen Seite durch die andere.
- 4. Gerechtigkeitsorientierung verlangt notwendig, dass Pädagogik ihre Eigenwelten verlässt und sich einmischt in die Lebenswelten junger Menschen.
- 5. Gerechtigkeitsorientierung kann gleichzeitig eine handlungsorientierende Alternative zur permanenten Hinnahme der Herrschaft machtdefinierter Sachzwanglogiken sein.

Stärkung der Würde als Weg zur Prävention

Eine in diesem Zusammenhang besonders bedeutsame Ebene hebt der Niederländer Ronald Matthyssen (MATTHYSSEN 1999) mit seinem Konzeptansatz heraus, die Stärkung der Würde der Jugendlichen als zentralem Faktor der Prävention gegen Gewalt und gegen Entwertung anderer Menschen zu betrachten. Er will damit bereits *Dispositionen* zu Gewalt entgegenwirken, indem der *Genese* von Gewalt und Entwertung eine Genese der eigenen Würde entgegengesetzt werden soll. Seine zentrale Prämisse ist dabei, dass die Stärkung der eigenen Würde die Tendenz zu Gewalt und Entwertung anderen gegenüber senkt. Damit setzt er sich gleichzeitig ab von der gängigen Praxis, den Blick auf *Würdeverletzungen* und *direkte* Gewaltgenesen zu fixieren und dabei immer nur die „Achtung der Würde des anderen“ im Blick zu haben.

In diesem Sinne lauten Matthyssens zentrale Hypothesen:

1. Gewaltbereitschaften gehen meist (erlittene wie ausgeübte) Entwertungsprozesse voraus,
2. Gewaltverhalten geht meist Entwertungsverhalten/ Würdeverletzung voraus,

3. Gewalt zielt letztlich immer (auch) auf die Stärkung subjektiv gefährdeter eigener Würde,
4. ohne Selbstwertgefühl ist keine Achtung des anderen möglich,
5. Gewalt und Entwertung sind primär durch Integration, durch Zugehörigkeit und Teilhabe zu bekämpfen,
6. umgekehrt sind die affektiven Reaktionen auf eigene Entwertung und Demütigung am heftigsten,
7. rechtsextremistische Gewalt stellt eine besonders explosive Mischung aus Gewalt und Entwertung dar.
8. Und schließlich: Eine Stärkung der Würde lässt sich letztlich nur in den alltäglichen Lebenswelten realisieren und setzt entsprechende Einmischungen in diese voraus.

Weiterführende Literatur:

- Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen.
- Krafeld, Franz Josef (2000a): Akzeptierende Jugendarbeit – was ist gescheitert? Zum Umgang mit rechtsextremistischen Jugendlichen. In: sozial extra, 24. Jg., H.9/2000, S.17-20.
- Krafeld, Franz Josef (2000b): Wo stößt soziale Arbeit an die Grenzen ihrer Möglichkeiten? oder: Wo *will* und wo *muss* soziale Arbeit an ihre Grenzen stoßen? Erscheint in: sozial extra, 25. Jg., H.10/2000.
- Krafeld, Franz Josef (2001): Gerechtigkeitsorientierung als Alternative zur Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungsmuster. In: deutsche jugend, 49.Jg., H. 7-8/2001, S.322-332.
- Matthyssen, Roland (1999): Szenen verletzter Würde. Strategien gegen Gewalt und Entwertung unter der sozialpsychologischen Lupe. Diplomarbeit im Studiengang Psychologie der Universität Bremen. Bremen (nur im Internet veröffentlicht unter www.formaat.org/english/yellowpg/biblio.htm).